



Abend:

Zeitung.

94.

Donnerstag, am 19. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Babylonischer Thurm bau.

Wie das durch einander klinget,
Wie das schwirret, wie das summt,
Wie das näselst, wie das singet,
Wie das krächzet, wie das brummt!

Hoch hat sich der Thurm erhoben
Bis hinan zur Wolkenschicht,
Doch die Maurer jest dort oben,
Sie verstehn einander nicht.

Wenn der nach der Kelle fraget,
Reicht ihm der das Winkelmaß,
Wenn der Meister spricht, so saget
Offnen Munds der Lehrling: „Was?“

Ueberall nichts als Verwirrung,
Ach, sie kann nicht größer seyn!
Ja, so weit geht schon die Irrung,
Schon versteh'n sie „Dein“ wie „Mein.“

Nur am Fuß des Thurms befanden
Unter ihnen sich noch zwei,
Die einander wohl verstanden
Unter alle dem Geschrei.

Dort das Mädchen mit dem Knaben,
Ihnen lacht der Liebe Glück!
Daß sie sich verstanden haben
Ohne Worte, sagt ihr Blick.

N. v. Großereuth.

Die Epaven.

(Schluß.)

Donatien blieb unbeweglich, wie jemand, der an das nicht glauben kann, was er doch sieht und hört. Cäcilie war abgeflogen.

— Mein Herr, sagte sie, sich an Herrn de la Rebellière wendend, lassen Sie mir gütigst mein Recht zukommen. Dieser Epave ist mein. Diese Herren werden sogleich erklären, auf welche Art.

— Gut, mein Fräulein, lassen Sie hören.

Nun nahm der Verwalter das Wort, und erzählte die Thatsache. Er brachte seine Zählungsregister, und zeigte das Datum der Geburt Donatiens und den Namen seiner Mutter, dann trat er zu ihm, und enthüllte das Zeichen, das er am Arme trug. Der Geschäftsmann dagegen schlug das Gesetzbuch der Schwarzen auf, und machte sich bereit, den ganzen betreffenden Paragraphen zu lesen.

— Schon gut, sagte Herr de la Rebellière, ich bin hinreichend über die Thatsache im Klaren. In meiner Qualität als Commandant des Distrikts von Carbet habe ich den Verkauf dieses Epaven angeordnet und vollziehen lassen; jest zeigt es sich, daß er einen Herrn hat, und ich gebe ihn den Rechten gemäß an diesen zurück.

— Ist's möglich! flüsterte Frau de la Rebellière mißtrauisch und drückte Cäciliens Hand.

Man brachte Donatien auf seine Bank zurück, und Herr de la Rebellière zog seine Mündel bei Seite. — Hören Sie, Cäcilie, sagte er dann zu ihr, Sie müssen auf der Stelle einen guten Handel machen. Verkaufen Sie mir den Sklaven. Ich gebe Ihnen 5000 Livres dafür; das ist mehr als er werth ist; fragen Sie nur Ihren Verwalter. Nicht wahr, Herr Mathieu, ich bezahle ihn da viel zu theuer? Aber es ist nun einmal eine Grille von mir. Also 5000 Livres in Gold. Da ist das Aufgeld

— Nein, mein Herr, sagte Cäcilie laut; meine Absicht ist es nicht, diesen Sklaven zu verkaufen. Ich will ihm im Gegentheil die Freiheit schenken, und spreche ihn daher von diesem Augenblicke an frei.

— Das können Sie nicht, unterbrach sie Herr de la Rebelière. Sein Schicksal hängt nicht ganz von Ihnen ab. Der Gouverneur muß ihm erst ein Freiheitspatent bewilligen, und das wird er nie erhalten, nie! Sie können ihn wohl der That nach freisprechen, aber dem Rechte nach bleibt er Sklave. Sie haben sich auf das Gesetzbuch der Schwarzen berufen, lesen Sie selbst diesen Artikel; er ist ganz deutlich.

Cäcilie sah bestürzt ihren Geschäftsmann an, der ihr mit einem Zeichen der Bejahung antwortete.

— Nun denn, wollen Sie diesen Menschen nicht verkaufen? wiederholte Herr de la Rebelière.

— Nein, mein Herr, antwortete sie, indem sie mit brennendem, schmerzlichem Mitleid den Unglücklichen ansah, der unter dem Einflusse so furchtbarer Erregungen fast erlag. Ich werde ihn auf meine Besitzung des Morne bringen lassen.

— O ja, mein Fräulein, unterbrach sie Herr de la Rebelière mit dumpfer Wuth; Sie können ihn dahin mitnehmen, aber vorher muß er erst die Strafe erdulden, der sich kein Sklave entziehen kann, wenn er einen freien Mann, einen Weißen beleidigt hat. Da wir unsre Sagen mit dem Gesetzbuche in der Hand betreiben, so ist es geziemend, daß wir es bis ans Ende zur Aufrechterhaltung unsrer Rechte und Privilegien gelten lassen. Der Sklave Donatien hat mich durch Handlungen und Worte beleidigt, alle hier Gegenwärtigen können mir dieß bezeugen. So verlange ich denn, daß er hier auf der Stelle zwischen die vier Pfähle gelegt werde, um die gesetzlichen neun und zwanzig Peitschenhiebe zu erhalten. So verlangt es das Gesetz. Vorwärts, ihr Herrn von der Marechaussée, thut Eure Schuldigkeit.

Cäcilie stellte sich vor Donatien. Sie war bleich, trug aber die Stirn hoch, und ihr Blick war sicher. Diese furchtbare Lage flößte ihr auf der Stelle einen jener Entschlüsse ein, bei denen es mehr Muth kostete, sie bekannt zu machen, als sie auszuführen. Indem sie sich also zu Herrn de la Rebelière wendete, sagte sie mit kurzem und festem Ton: Nein! Sie rühren diesen Menschen nicht an! Er ist kein Sklave mehr. Von diesem Augenblicke an ist er frei, denn ich erkläre hiermit, ich, Cäcilie von Kerbran, daß ich ihn eheliche. . . . Lesen Sie, lesen Sie den Artikel des Gesetzbuches: Jeder Sklave, den eine freie Frau ehelicht, ist frei von Rechtswegen.

Der Anblick eines unerhörten Mirakels hätte nicht größere Wirkung auf die stumme, aufmerksame Menge hervorbringen können, als diese Worte einer freien Frau, einer weißen Frau, einer adligen Frau an einen Farbigen, einen Sklaven gerichtet. Jedermann stand verstarrt da.

— Mein Herr, sagte Cäcilie, und wendete sich mit einer höchst würdevollen Bewegung zu dem Epaven, lassen Sie uns gehen. Wollen Sie mir Ihren Arm geben?

Donatien stand auf, ohne antworten zu können. Es giebt Erregungen und Lagen im Leben, wo keine Worte die Gefühle auszudrücken vermögen. Fräulein von Kerbran stützte sich auf ihn, und sie entfernten sich, ohne daß jemand daran dachte, sie zurückzuhalten.

Frau de la Rebelière war vor Staunen stumm geblieben. Sie wußte nicht, was in ihrer Seele vorgehe, aber bald behielt ein Gefühl des Rechts und der Großmuth die Oberhand über ihre Liebe, sie empfand nur das Glück, den, welchen sie so heiß geliebt, der Rache ihres Mannes entzogen zu sehen. Herr de la Rebelière, der voll Beschämung und Rache glühte, würde sich doch noch getröstet haben, wenn er Thränen in dem Auge seiner Frau erblickt hätte, aber mit furchtbarem Verdrusse sah er ein, daß ihre Leidenschaft für Donatien stark und ergebend genug war, um freudig darcin zu willigen, daß eine andere glücklichere, vielleicht geliebtete ihn gerettet hatte. Dieser Augenblick rächte sie für alles, was sie gelitten.

— Nun, mein Herr, sagte sie, sich zu Herrn de la Rebelière mit kaltem Spotte wendend, der Epave heirathet Fräulein von Kerbran. Sie hatten aber doch geschworen, daß er unter der Peitsche des Aufsehers sterben solle! Th. Hell.

Feuilleton.

Aus Rio-Janeiro. — Neulich wurde hier, kurz vor der Aufführung einer Uebersetzung des „Brutus“ von Voltaire, in allen Journalen dieses Stück als ein Meisterstück gepriesen — weil es voll liberaler, eines freien Brasiliens würdiger Sentenzen sey.“ — Daneben berichtet man, daß hier ein Mime, der die Rolle eines Tyrannen erhielt, sich vor der Darstellung in mehreren Zeitungen verwahrte, erklärend: „das Publikum möchte nur ja nicht denken, daß die Gesinnungen, die er in seiner Rolle äußern müsse, seine Privatgesinnungen wären!“

Aus Liverpool. — Kürzlich kam ein Dampfzug von Manchester zu Liverpool an, der aus nicht weniger denn 113 mit Waaren beladenen, von 5 Lokomotiven getriebnen Wagen bestand. Rechnet man auf jede

Maschine 10 und auf den Wagen 15 Fuß Länge, so nahm die Dampfswagenkette 1845 Fuß Weges ein.

Literatur in Brasilien. — Die Journalistik unterdrückt hier fast alle andere literarische Erscheinungen. Zu den excellirenden Journalen gehört hier die „Aurora,“ die ihre Neuigkeiten aus Europa mit polemischen Glossen begleitet; ferner eine Zeitung von Pernambuco mit satirischen Artikeln, worin sie die wichtigsten nationalen Vorurtheile angreift und bekämpft; endlich die verbreitetste, die „Handelszeitung von Rio de Janeiro,“ die der Riese des brasilianischen Journalismus heißt, da sie 2000 Abonnenten zählt. 1836 hatte Brasilien 35 Journale, darunter 5 mit wissenschaftlicher und literarischer Tendenz, von welchen letztern 4 in Rio de Janeiro erschienen. — Das in Frankreich herausgekommene Buch: „die Kunst, glücklich zu seyn,“ das dort in kurzem 5 Auflagen erlebte, kam hier in portugiesischer Uebersetzung heraus, konnte aber trotz der geringen Auflage von 500 Exemplaren nicht ganz abgesetzt werden. Dagegen fand, wie durch eine Ironie des Zufalls, das in der portugiesischen Literatur berühmte Werk: „die Kunst zu stehlen“ weit regere Theilnahme, da man dieß Buch in fast allen Häusern Brasiliens findet. Eine 2000 Exemplare starke Auflage des „Ricardo“ modert auf dem Lager des Verlegers.

F. F.

Biographische Denksteine von Thuringus.

Der Sänger auf dem Boulevard Italien zu Paris.

Es war ein schöner Frühlingsabend, der Boulevard Italien wimmelte von Menschen, es war ein buntes Treiben der Bewohner dieser großen Stadt, die froh wurden, im Mondenlichte reine Luft zu athmen. Ein armer Mann mit weißem Haare, Kummer in den Zügen, reinlich, aber höchst ärmlich gekleidet, stand entfernt vom Gewühl und suchte durch sein Spiel auf der Violine einige Sous zu gewinnen. Die Zuhörer wollten sich nicht einsinden; vergebens bewegt der gute Alte Kopf und Füße, vergebens läßt er mit zitternder Stimme seine Weisen vernehmen; der Hut vor ihm bleibt leer. — Da kommt ein Mann stattlichen Ansehens heran — er wirft einen Blick auf den Bettler, erkennt in dem abgehärmten Antlitz den rührendsten Fürsprecher und schnell entwindet er dem Erstaunten die Geige. Mit Meisterschaft fängt er darauf an zu prälubiren und nun ertönt sein Sang mit mächtigem Zauber. Alles strömt herbei. Ein unendlicher Kreis bildet sich um den Künstler, Alles horcht

entzückt — von allen Seiten fliegen Goldstücke in den Hut des Alten; er ist gefüllt. Da verneigt sich der Sänger vor der klatschenden Menge und verschwindet. — Es war der berühmte Sänger und Violinspieler Lablache.

Die Neujahrs Geschenke in Frankreich.

In Frankreich kennt man keinen Weihnachtsbaum, kein Christgeschenk, wohl aber Neujahrs Geschenke, étrennes, die bereits unter den alten Römern gewöhnlich waren. Das Wort étrennes ist das lateinische Strenae. Jeder arme Client brachte im alten Rom ein Geschenk, dem er noch eine Silbermünze nach Maßgabe seiner Mittel beifügte. Der Senat, das Volk, die Ritter brachten ein solches dem Kaiser Augustus, und war er nicht in Rom, so legten sie ihre Gaben auf dem Capitol nieder. (Sueton. in vit. Aug. C. VII.) Seine Nachfolger erhielten schon noch ansehnlichere Geschenke, doch müssen auch die seinigen nicht so ganz klein gewesen seyn, denn er verwendete sie, um kleine Götterbilder (von Silber?) daraus fertigen zu lassen, wie Suetonius a. a. D. ausdrücklich bemerkt. Von Rom kam der Gebrauch nach Gallien, das schon damals eine römische Provinz war, und erhielt sich bis zum heutigen Tage in allen Ständen.

*r.

Die mit Protest zurückgeschickte Martinsgans.

Der Obersuperintendent des Fürstenthums Lüneburg, Dr. Joachim Hildebrand (gestorben 1691) wurde von einem Jesuiten, Namens Sevenstern, in einer Schrift, betitelt: die Martinsgans, hämisch angegriffen. Er fertigte ihn darauf in einer Schrift unter folgendem Titel ab: Casp. Sevensternii herausgegebene Martinsgans, so weit davon Dr. Joachim Hildebranden angeht, zerlegt und zerschnitten, und weil so übel gerathen und übel gebraten, dem Autor wieder zugeschickt. Celle, 1671. 4.

Mdo.

Fliegende Blätter über die Satire.

Viertes Blatt.

„Der treffliche Lichtenberg“ sagt Weber in seinen Briefen. Ein Prädicat, das gewiß von recht vielen Satirikern vindicirt werden darf. Und zwar geht das ganz natürlich zu; denn an sich selbst lernen sie die Menschheit und dann wieder an der Menschheit sich selbst kennen und nun würden sie gewiß die Geißel nicht schwingen, wenn sie nicht vorher sich unter Dach wüßten.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Denkblätter aus Hannover.

Unser dießjähriger Carneval hat sich vorzugsweise mit Lösung einer Frage über den Credit beschäftigt, eine Frage, die mehreren Leuten schmähhches Geld kostet. Ein Mann des alten Testaments hat sich nämlich über 30 Jahre lang in dem Rufe eines rechtlichen Geschäftsmannes zu erhalten gewußt, bis nun plötzlich sich zeigt, daß er Gelder zu sehr hohen Zinsen aufgeliehen, zur Wiederbezahlung wieder Kapitalien unter gleichlockenden Bedingungen zusammengesammelt, Bürgschaften benutzt, und überhaupt alle die häßlichen Wege eingeschlagen hat, welche dem Geldtrödel eigen sind. Seine Schulden betragen nun zwischen 40 und 60,000 Thlr. und nicht wenige rechtliche und angesehene Christen stehen wegen ihrer Begierlichkeit nach wucherlichen Zinsen und ihrer Schwäche in der Arithmetik compromittirt in unserer Mitte.

Einen, wiewohl unbewußten, doch recht groben Carnevalscherz hat sich außerdem noch der Elephant der unlängst abgezogenen Tourniere'schen Reitergesellschaft zu Schulden kommen lassen, indem er eben im Heraustrreten aus seinem Behältniß auf den Schauplatz seiner Kunstfertigkeiten seinen eignen Wärter am Thülpfosten erdrückte. Bei der angestellten gerichtlichen Untersuchung hat er ausgesagt: „Er wisse von nichts; doch könne das ihm vorgehaltene Factum etwa sich ebenso zugetragen haben, wie der Menschenfuß einen Wurm zertrete, ohne daß dieses Mordereigniß zu dem Menschenkopfe gelange.“

Wir hätten schon früher dieser unglücklichen Begebenheit gedenken können oder sollen, allein eben jetzt erinnert sie uns zu rechter Zeit an die Noth der Menschen überhaupt, und da müssen wir sowohl unseres trefflichen Krankenhausers vor der Stadt, als der Armenanstalten gedenken. Ersteres steht unter der Leitung des auch im Auslande rühmlichst bekannten Leibchirurgus Holscher, und sein lebendiger Eifer als Arzt überhaupt, wie seine besondere Vorliebe für diese Anstalt tragen die besten Früchte, so daß selbst manche äußere Hindernisse bald beseitigt seyn werden und die ganze Einrichtung des Krankenhauses als ein Muster dastehen muß. Dasselbe ist schon dadurch eine große Wohlthat für die nächsten Ortschaften, als es gelungen ist, den überall lästigen und nicht selten gefährlichen Apothekerzwang soweit aufzuheben, daß die Apotheke der Anstalt auch über ihre eigenen Grenzen hinaus dispensiren darf. — Unsere Armenanstalt, nicht ohne Mittel und gegen frühere Zeit kräftiger in ihrem Wirken durch die Vereinigung aller vereinzelt gewesenen Fonds, auch fleißig von den Einwohnern unterstützt, reichte dennoch nicht aus bei dem argen Winter; allein darunter haben die Armen nicht zu leiden, und die Armenärzte z. B. sind so unbeschränkt, daß selbst die theuersten Arzneien ohne Anstand verabfolgt werden.

Eine lobende Erwähnung verdient in jeder Rücksicht der etwa erst im dritten Jahre bestehende Unterstützungsverein für hilfsbedürftige Witwen und Waisen von Aerzten im Königreiche Hannover, welcher im verwichenen Jahre schon 18 Witwen und 72 Waisen zum Theil mit einer ansehnlichen Summe zu erfreuen vermochte. Der Verein ist durch Aerzte, besonders in Hannover, gebildet und wird hauptsächlich von Aerzten unterhalten, die auch mit der wärmsten Fürsorge das Ganze leiten. — Auch die von dem Pastor prim. Schläger in Hameln intendirte Blinden-

schule erfreut sich fortwährend zahlreicher und bedeutender Beiträge, und mit Vergnügen ersuchen wir aus den öffentlichen Nachweisungen derselben, wie namentlich die Freimaurer-Corporationen sich dieser Schule mit regem Eifer annehmen. Wir sagen: „mit Vergnügen“ ersuchen wir das, denn wie wenig wir auch die Intentionen dieser Gesellschaft zu durchschauen uns das Ansehen geben können, so mögen wir doch die hier und dort austauchende Meinung nicht theilen, daß diese Corporation eine überflüssige in der bürgerlichen Gesellschaft sey. Wir sind nämlich auf unserm nicht eben kurzen und dabei vielfach verschlungenen Lebenswege zu der Ueberzeugung gelangt, daß es der Hilfsmittel, die Aggregate der bürgerlichen Gesellschaft auf der Bahn des Rechts und Guten zu erhalten, — und als ein solches Hilfsmittel ist denn doch die Freimaurerei wohl anzusprechen, — niemals zu viele geben könne, denn der Hang zu Abschweifungen ist wirklich schwer zu bändigen.

Eine solche durchaus unmotivirte Abschweifung ist es denn unter Anderm gleich, wenn wir an Vorstehendes eine neue Oper unseres Marschner knüpfen, welche „der Babu“ geheißen wird. Marschner genießt mit Recht eines ehrenvollen Rufes: allein wir müssen fürchten, daß der Babu diesen Ruf zwar nicht gefährden, wohl aber nicht vermehren werde. Es ist freilich zu beklagen, daß man dem Componisten aufbürdet, was dem Verfasser des Textes zur Last liegt; es ist aber einmal nicht anders zu machen, denn der Componist hat den Text angenommen. Diese Annahme ist jedoch wohl das Einzige, was die Kritik unserem Marschner vorwerfen kann, denn seiner Composition muß man größtentheils volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß wir diese Composition nicht als ein volles, rundes Ganzes, vielmehr nur einzelne, aber nicht wenige Partien als vorzüglich gelungen anzusprechen vermögen, liegt am Textbuche. „Der Babu“ vindicirt sich als komische Oper, und um das Komische zur Erscheinung zu bringen, sind, außer den Chören, Statisten und sonstigem Volke, nicht weniger als vier und zwanzig benannte Personen erforderlich, welche dreien verschiedenen Nationen, nämlich Engländer, Muhamedaner und Hindu angehören, und viele dieser Menschen führen Namen und Titel, welche zwischen dem 50. und 60. Grade nördlicher Breite, so lange hier eine sprachfähige Zunge thätig gewesen, noch über keines Menschen Lippe gekommen sind. Das wäre jedoch im Grunde das Wenigste; die wichtigste Frage bleibt: kann es gelingen, in einer Oper eine so große Masse Menschen also genügend zu beschäftigen, daß das komische Element überall gleich klar und gleich kräftig wirkend hervortrete? — Da diese Oper sicher auch anderer Orten dem Publikum vorgeführt werden wird, so wollen wir erwarten, in wie fern andere Blätter eine Antwort für diese Frage, oder was sie sonst aufzischen werden, und uns bis dahin mit dem 20. und 24. Februar beschäftigen.

(Beschluß folgt.)

Aus Berlin.

Am 28. März 1838.

Herr Geheimer Rath Cottel, bisheriger Redacteur der „Preussischen Staatszeitung“, hat diese Redaction an den Herrn Professor Dr. Rheinwald abgegeben, wird aber seinem Nachfolger noch eine Zeittang zur Seite bleiben, bis sich dieser mit dem Redactionsgeschäft ganz vertraut gemacht hat, während welcher Zeit dieses Blatt auch fortfahren wird, mit des Erstern Unterschrift zu erscheinen.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 7 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.